

DIALOG

Forum für Miteinander im Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg





Fragen an Herrn Ordinariatsrat Dr. Birkhofer

Was ist für Sie das vollkommenste irdische Glück?

Spontan kommt mir da meine Arbeit über die Mystik in Erinnerung. Ziel der Mystik ist die Gelassenheit. Eine Gelassenheit, die geprägt ist von innerem und äußerem Frieden. Der Mensch ist mit sich selbst und mit der Welt im Reinen, es ist Ruhe und Friede spürbar. Da ist für mich das irdische Glück erfahrbar.

Was ist für Sie das größte Unglück?

Das Gegenteil von der Gelassenheit. Kreist der Mensch nur um sich selbst, stellt ständig sich in den Mittelpunkt, verliert Gott und den Mitmenschen aus dem Blick, dann ist er getrieben von einer Unruhe, die intolerant macht. Man lebt auf Kosten anderer und dies führt letztendlich zu Unfriede.

Mögen Sie eine bestimmte Musikrichtung?

In erster Linie liebe ich Musik, die das Herz berührt, und da ist Wolfgang Amadeus Mozart an erster Stelle.

Haben Sie auch einen Lieblingsmaler?

Die Darstellungen von Hans Baldung Grien sprechen mich sehr an. Von den modernen Künstlern sei Ernst Alt genannt.

Gibt es für Sie Heldinnen und Helden in der Geschichte?

Heinrich Seuse, der Mystiker und Dichter vom Bodensee. Er hat in seiner Mystik versucht, die Gelassenheit, den inneren und äußeren Frieden, die Ruhe und Zufriedenheit zu reflektieren und in den realen Lebensalltag umzusetzen.

Gibt es für Sie auch Heldinnen und Helden in unserer Zeit?

Die letzten Jahre habe ich in der Goethestraße gewohnt, in unmittelbarer Nachbarschaft zur Janusz-Korczak-Schule. Da hat sich mir tief eingepägt, wie Eltern ihre schwerstbehinderten Kinder morgens in die Schule bringen. Diese Eltern, die ihr Kind annehmen, zu ihm stehen, ja es einfach lieben, das sind für mich Helden. Jesus preist im Evangelium die Armen und Kleinen selig, die, die nicht im Vordergrund stehen.

Was machen Sie in Ihrer Freizeit?

Ich lese, reise und wandere sehr gerne. Für mich ist Freizeit auch geprägt durch Austausch mit anderen, mit Freunden und Bekannten. Wenn es die Zeit zulässt, bekoche ich gerne Freunde.

Sie reisen gerne, haben Sie für dieses Jahr schon ein Reiseziel?

In den Pfingstferien werde ich für ein paar Tage ins Tessin fahren und hoffe auf gutes Wetter.

Was, würden Sie sagen, ist Ihr Hauptcharakterzug?

Vielleicht ist es die Offenheit, mit der ich anderen Menschen begegne. In vielen Diskussionen kann ich andere Meinungen zunächst mal stehen lassen. Aber es prägt mich auch eine gewisse Beharrlichkeit. Dann, wenn ich von etwas überzeugt bin, trete ich auch dafür ein bzw. will einmal Begonnenes auch zu Ende führen.

Seit 01.01.2010 sind Sie jetzt hier im Ordinariat in der Abteilung I, Referat und Liturgie und Ökumene, wo haben Sie davor gearbeitet und was waren dort Ihre Aufgaben?

Bevor ich ins Ordinariat kam, war ich sechs Jahre lang Leiter der Arbeitsstelle der Deutschen Bischofskonferenz für die Pastoral der geistlichen Berufe und kirchlichen Dienste. Ein Schwerpunkt dieser Tätigkeit war die theologische und spirituelle Reflexion des Themas Berufung. Daneben galt es, werbend einzutreten für die Vielfalt der kirchlichen Berufe und pastoralen Dienste.

Wie sind Sie dann zu uns ins Ordinariat gekommen?

Durch die Anfrage von Herrn Erzbischof Dr. Zollitsch. Er hat mich angesprochen, ob ich mir vorstellen kann, das Aufgabengebiet von Herrn Domkapitular Dr. Stadel zu übernehmen. Das Thema Liturgie hat mich schon immer sehr interessiert und als Domkustos hatte ich schon mit der Liturgie im Freiburger Münster zu tun. Hinzu kam mein Studienschwerpunkt Dogmatik.

Können Sie bereits über Ihre ersten vier Monate hier im Ordinariat berichten?

Es sind sehr spannende vier Monate gewesen.

Was im Januar natürlich noch nicht abzusehen war, das ist die Tatsache, dass das Thema Missbrauch uns alle so sehr beschäftigt wird. So habe ich immer wieder Briefe zu bearbeiten, die von Leuten stammen, die aufgrund der Missbrauchsfälle aus der Kirche austreten. Daneben, und das ist dann erfreulich, gibt es auch jede Menge Wiedereintritte zu verzeichnen. Ich habe mit Anfragen zu tun, wenn Erwachsene getauft werden möchten, wenn Kirchen bzw. Kapellen geschlossen und profaniert werden. Der ökumenische Kirchentag, die Herausgabe des neuen Gotteslobes, Selig- und Heiligsprechungen, Kirchenmusik, liturgische Fragen – all das sind Themen, die mit meinen Referaten zu tun haben. Die große Bandbreite der Themen und die verschiedenen Kommissionen und Gremien machen die neue Aufgabe spannend.

Gab es für Sie etwas Überraschendes in diesen ersten Monaten?

Überraschend war für mich die Fülle und Vielfalt der Briefe und Anrufe. Manche Generalisierung und Beschimpfung im Zusammenhang mit den Missbrauchsfällen empfand ich schon als recht heftig. So gab es Beleidigungen, wo jeder normalerweise sagen würde „so nicht“. Da braucht es Kraft, höflich zu bleiben. Auf jeden Fall versuche ich alle Briefe zu beantworten. Und da gab es zum Glück auch die Situation, dass jemand aufgrund des Briefwechsels schrieb, dass er seine Entscheidung zum Kirchenaustritt wieder rückgängig macht. Das macht Mut und gibt Kraft.

Was sind zur Zeit die schwierigsten Probleme für den ökumenischen Dialog oder die größten Möglichkeiten für eine Weiterentwicklung der Ökumene?

Eine Schwierigkeit liegt sicher darin, dass nicht wenige versuchen, durch ihr Tun Fakten zu schaffen. Da wird z. B. teilweise unreflektiert gemeinsam Eucharistie und Abendmahl gefeiert. Manch einer denkt sogar, wenn die Fakten einmal geschaffen sind, dann muss auch die Theologie hinterherhinken.

Große Chancen sehe ich für den ökumenischen Dialog, wenn in gegenseitigem Respekt, man aufeinander zugeht, miteinander betet und gemeinsam Zeugnis des Glaubens ablegt. Tief eingepägt hat sich mir da in jüngster Zeit der Besuch von Papst Benedikt in der Lutherkirche in Rom, wie er in seiner Predigt auf das, was uns untereinander verbindet, in aller Deutlichkeit hingewiesen hat. Interessant ist auch, welche Resonanz das Sozialpapier der beiden großen Kirchen 1997 in Deutschland gefunden hat, welche Nachhaltigkeit dieses Papier hatte.

Im Vordergrund und den Diskussionen müsste noch mehr das Gemeinsame stehen und was man auf diesem Hintergrund gemeinsam angehen kann.

Haben Sie so etwas wie eine persönliche ökumenische Vision?

Ökumene hat von der Wortbedeutung her mit bewohntem Haus zu tun. Ein anderes Stichwort, das mir in den Sinn kommt, ist Koinonia, Gemeinschaft, die durch Teilhabe entsteht. Ich denke, dass diese beiden Begriffe etwas andeuten von dem, was eine ökumenische Perspektive sein könnte, wie Zusammenfinden aussehen kann. So besteht z. B. die katholische Kirche nicht nur aus der römisch-katholischen, sondern hat eine ganze Reihe uniert-orthodoxer Teilkirchen, in denen die je eigene Tradition bewahrt geblieben ist.

Wer einen griechisch-melchitischen Gottesdienst oder einen russisch-unierten oder einen anderen unierten besucht, wird zunächst nicht glauben wollen, dass es ein katholischer Gottesdienst ist, so unterschiedlich ist die Feiargestalt. Aber gerade hier wird deutlich, wie man auf der Grundlage des gemeinsamen Gebetes und der gegenseitigen Anerkennung trotz unterschiedlicher Traditionen zusammenfinden kann.

Ökumenische Vision heißt für mich: das bewohnte Haus, in dem Gemeinschaft durch Teilhabe entsteht - das Haus der Kirche, in dem viele Platz haben.

Was wünschen Sie sich für Ihre neue Aufgabe?

Ich wünsche mir eine große Offenheit und Ehrlichkeit im Umgang miteinander und auch im Bezug auf die Bereiche, in denen ich tätig bin, sei es Liturgie, Kirchenmusik, Ökumene und alles, was dazugehört.

Für die DIALOG-Redaktion
Silvia Wedmann



Ein Bäumchen zum Abschied

Domkapitular Dr. Klaus Stadel ist seit dem Jahreswechsel im Ruhestand. Er wurde am Dreikönigstag 2010 im Kreise des Domkapitels verabschiedet. Von der Dienstgemeinschaft wurde er beim Frühstück vor Weihnachten mit einem Bäumchen überrascht.

Weil Rosenstöcke im Winter ziemlich karg sind, gab es zum Abschied ein Zitronenbäumchen. Die guten Wünsche auf den angehängten Tannenbäumchen zeigen, dass dieses Geschenk von Herzen kommt.

Für den kirchlichen Dienst von wesentlicher Bedeutung

Beiträge zur Sittengeschichte der Hohen Freiburger Kirchenbehörde – Folge 13

In der ganzen ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts waren im Erzbischöflichen Ordinariat zu Freiburg fast ausschließlich Beamte beschäftigt. Alle waren dankbar, für Mutter Kirche arbeiten zu dürfen, und jeder von ihnen widmete „*seinem Dienste seine volle Kraft und Thätigkeit*“, nicht nur, weil dies vom Beamtenstatut ausdrücklich gefordert wurde, sondern auch, weil er sich in der Pflicht sah, stets „*ein Verhalten zu beobachten, welches (...) der Würde und dem Zwecke des Amtes entspricht*.“ Selbstredend konnten sie gewiss sein, dass auch ihre Obrigkeit, der mit dem „*oberhirtlichen Amte verbundenen Rechte*“ und Pflichten eingedenk, allzeit auf ihr Wohlergehen bedacht war. Daher kamen sie nie auf die Idee, eine Ordinariatsbeamten-gewerkschaft zu gründen und Mitbestimmung zu fordern. Und umgekehrt ergab sich auch für die geistliche Oberleitung kein Notwendigkeit, darüber nachzudenken.

Draußen, außerhalb des geschützten Raumes der Kirche, hatten sich indessen längst neue Entwicklungen ergeben, die nicht zuletzt dem Entstehen einer demokratisch verfassten Gesellschaft geschuldet waren. Gewerkschaften gab es schon seit dem 19. Jahrhundert, und nach dem Betriebsrätegesetz von 1920 war für Betriebe mit mehr als 20 Beschäftigten jeweils ein Betriebsrat vorgesehen, der die sozialen und wirtschaftlichen Interessen der Arbeitnehmer vertreten sollte. Zwar hatte das Ordinariat seinerzeit gut 30 Mitarbeiter, doch der Umstand, dass diese fast allesamt Beamte oder Kleriker waren, hielt Betriebs- und sonstige Räte wirksam außen vor. Immerhin musste dadurch nicht schon nach wenigen Jahren, nachdem die Nazis das „*Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit*“ erlassen hatten, eine fortschrittliche Entwicklung gewaltsam abgewürgt werden.

Der nach der Gründung der Bundesrepublik fortschreitende Ausbau der Mitbestimmung – festgeschrieben etwa im Betriebsverfassungsgesetz (BetrVG) von 1952 oder im Bundespersonalvertretungsgesetz (BPersVG) von 1955 – blieb für die Diözesanverwaltung folgenlos. Zwar hatte, wie es 1970 in einem Schreiben des Katholischen Büros Bonn hieß, das Bundesarbeitsministerium seinerzeit die Ansicht vertreten, „*daß das Mitbestimmungsrecht (...) auch auf die Kirchen Anwendung finden sollte*“, doch hatten diese energisch dagegen interveniert. Indem sie zusicherten,

„ihren Arbeitnehmern aufgrund kirchlichen Rechts Mitbestimmungsrechte einzuräumen“, wurde in § 81 BetrVG schließlich festgelegt, dass das Gesetz „keine Anwendung auf Religionsgemeinschaften und ihre caritativen und erzieherischen Einrichtungen“ finden solle. Die Formulierung in § 96 BPersVG lautete fast identisch, war aber noch um den Zusatz erweitert, dass den Religionsgemeinschaften „die selbständige Ordnung eines Personalvertretungsrechtes überlassen“ bleibe.

Anlass für das zitierte Schreiben des „politischen Prälaten“ Wilhelm Wöste war die sich 1970 abzeichnende Novellierung der beiden Gesetze, vor allem aber seine Befürchtung, die Sonderstellung der Kirchen könne auf der Strecke bleiben. Ein Schutz konnte, so Wöstes durch eine Entscheidung des Bundesarbeitsgerichts aus dem Jahr 1969 gestützte Einschätzung, allenfalls dann gewährleistet werden, wenn „die Kirchen von der ihnen eingeräumten Autonomie (...) Gebrauch gemacht haben“. Die Erzdiözese Freiburg hatte zwar nicht, doch nun drückte sie aufs Tempo. Am 1. September 1971 trat die Mitarbeitervertretungsordnung (MAVO) in Kraft – da war der Bundestag mit der Novellierung des BetrVG noch nicht zu Potte gekommen. Wenig später setzte Generalvikar Robert Schlund den Wahltermin für die erste MAV auf den 11. November 1971 fest und berief für den 4. Oktober 1971 eine Mitarbeiterversammlung ein, in der der Wahlausschuss gewählt werden sollte.

Bis dahin war alles glatt gegangen, doch dann begann es zu holpern. Vom 7. bis zum 13. Oktober lagen die Listen der wahlberechtigten und wählbaren Mitarbeiter im Ordinariat aus, und prompt beantragte ein Mitarbeiter, die Leiter von Allgemeiner Katholischer Kirchensteuerkasse (AKK) und Katholischer Stiftungsverwaltung aus beiden Listen zu streichen, da sie „selbständig Personalentscheidungen zu treffen oder vorzubereiten haben“. Der Wahlausschuss gab diesem Antrag statt und entzog den beiden Herren das aktive und passive Wahlrecht. Zugleich bemängelte der Wahlausschuss, dass zwar die Bauämter, die Verrechnungsstellen und die Pfälzer Kirchenschaffnei eigene Mitarbeitervertretungen wählen dürften, wohingegen die Stiftungsverwaltung und die AKK diese Möglichkeit nicht hätten. Es sei somit zu befürchten, dass „bestimmte Dienstbereiche überhaupt nicht vertreten sein werden, weil sie durch stärkere Gruppen majorisiert werden“. Das Ordinariat möge doch diese Vorgabe noch einmal überprüfen, und zwar bitte so rasch, dass der Wahltermin gehalten werden könne.

Diesen Vorstellungen schloss sich der Dienstgeber allerdings nicht an, sondern beließ es bei seiner ursprünglichen Entscheidung. Gleichwohl zeitigten die Einsprüche Folgen und sorgten für erhebliche Turbulenzen

im unmittelbaren Vorfeld der Wahl. (Der Verdacht, diese Schwierigkeiten könnten ursächlich mit dem Wahltermin verbunden gewesen sein, entbehrt selbstverständlich jeglicher Grundlage, zumal das Wahllokal keineswegs erst um 11:11 Uhr öffnete.) Zunächst griff einer der von den Wahllisten gestrichenen Herren ein Mitglied des Wahlausschusses, das im wirklichen Leben sein Untergebener war, massiv an und warf ihm gravierende Verstöße gegen die Interessen seiner Dienststelle vor, was diesen Mann dazu bewog, sein Amt im Wahlausschuss niederzulegen und vorsorglich anzukündigen, dass er eine eventuelle Wahl in die MAV keinesfalls annehmen werde, da er „*an eine Wirksamkeit der Mitarbeitervertretung nicht mehr glauben*“ könne, woraufhin wiederum sein Chef eine Rüge des Generalvikars kassierte.

Ungeachtet dieser Anlaufschwierigkeiten ging die Wahl am 11. November 1971 glatt über die Bühne. Von den 135 Stimmberechtigten waren 127 dem Wahlauf Ruf gefolgt, was eine Wahlbeteiligung von rund 94 % ergab. Die erste MAV sollte sieben Mitglieder haben – da 29 Kandidaten zur Wahl gestanden hatten, war es kein Problem, gleich auch noch sieben Ersatzmitglieder zu nominieren. „Stimmenkönig“ war Erwin Haag – der von der neu konstituierten MAV folgerichtig zum Vorsitzenden gewählt wurde –, gefolgt von Erwin Schenk und Wolfgang Schlatterer.

Die nächste MAV-Wahl fand am 28. Oktober 1974 statt. Diesmal wurden im Vorfeld keine Turbulenzen aktenkundig. Das Vertrauen der Mitarbeiter in Sinn und Nutzen eines „Betriebsrats“ war ungebrochen, denn die Wahlbeteiligung lag mit rund 90 % in der gleichen Größenordnung wie bei der Premiere, und wiederum standen genügend Bewerber zur Verfügung. Der bisherige Vorsitzende Erwin Haag kandidierte zwar nicht mehr, aber es war keineswegs so, dass nur „unverbrauchte“ Mitarbeiter bereit gewesen wären, sich in die Pflicht nehmen zu lassen. Die meisten Stimmen erhielt Konrad Wigant, bislang Ersatzmitglied, doch direkt hinter ihm landeten – diesmal in vertauschter Reihenfolge – der Zweit- und Drittplatzierte der letzten Wahl. Vorsitzender wurde Wolfgang Schlatterer.

Im Herbst 1977 war wieder eine Wahl fällig. Schon im August setzte die MAV den 20. Oktober als Wahltermin fest – Rechtsgrundlage war die zum 1. August 1977 novellierte MAVO – und forderte den Dienstgeber auf, spätestens bis zum 22. September 1977 die Listen der Wahlberechtigten zu fertigen und zur Einsicht auszulegen. So weit war alles seinen gewohnten Gang gegangen, und auch die nächsten Schritte erfolgten regulär und fristgerecht: Die Wählerlisten wurden erstellt und ausgelegt, und am 30. September konnte der Wahlausschuss melden, dass 139

Mitarbeiter wahlberechtigt seien und die künftige MAV daher wieder sieben Mitglieder haben werde. Zugleich wurden alle Mitarbeiter – Mitarbeiterinnen fielen sprachlich unter den Tisch – aufgefordert, bis zum 11. Oktober Kandidaten zu benennen.

Am 13. Oktober 1977 artikuliert sich der Wahlausschuss wieder in einem Rundschreiben – aber nicht etwa, um die Kandidatenliste bekannt zu machen, sondern um die Ordinariats-Öffentlichkeit von einem vermeintlich singulären Vorfall zu informieren: *„Da beim Wahlausschuss kein Wahlvorschlag eingereicht wurde, kann die auf den 20. Oktober 1977 festgesetzte MAV-Wahl nicht stattfinden. Nach § 12 der MAVO endet unabhängig hiervon die Amtszeit der derzeitigen Mitarbeitervertretung am 10. November 1977.“* Nun brach in verschiedenen Etagen des Hauses Hektik aus, denn kalt lassen konnte dies weder die Mitarbeiter noch den Dienstgeber. Die MAV setzte sich eilig erneut zusammen, legte den 24. November 1977 als neuen Wahltermin fest und startete zugleich eine Initiative zur Kandidatensuche. Und der Dienstgeber wandte sich kurz darauf mit einem in bester deutscher Behördensprache formulierten, viel-sagenden Brief an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

„Die Novellierung der Mitarbeitervertretungsordnung hat sicher nicht alle vorgetragene Wünsche erfüllen können. In einer Reihe von Punkten sind jedoch Änderungen des Textes vorgenommen worden, die die Mitwirkungsmöglichkeiten der Mitarbeitervertretung vergrößern. So ist darauf hinzuweisen, daß bei der Einstellung und Anstellung von Mitarbeitern bisher lediglich eine Anhörung der Mitarbeitervertretung stattgefunden hat. Nach § 22 Abs. 1 Nr. 3 der neugefaßten MAVO ist dagegen (...) die Zustimmung der Mitarbeitervertretung erforderlich. (...) Änderungen sind auch innerhalb der Vorschriften über die Anrufung der Schlichtungsstelle vorgenommen worden. Danach ist es nunmehr in mehr Fällen als früher möglich, vom Schlichtungsverfahren Gebrauch zu machen. Es ist ferner darauf hinzuweisen, daß die Bedeutung der Arbeit der Mitarbeitervertretung steigen wird, wenn die (...) Arbeiten über die Einführung einer Mitwirkungsregelung für den Erlaß dienstrechtlicher Vorschriften zum Abschluß gelangt sind und die betreffenden Vorschriften für unsere Diözese in Kraft gesetzt werden. (...) Mit den vorstehenden Hinweisen“, so schloss der Dienstgeber sein Schreiben, *„wollten wir verdeutlichen, daß der Aufgabenkreis einer Mitarbeitervertretung für die Gestaltung des kirchlichen Dienstes von wesentlicher Bedeutung ist.“*

Noch einmal ein paar Tage später wies der Wahlausschuss erneut ausdrücklich darauf hin, dass *„der Dienst in der Kirche von Dienstgeber und*

Mitarbeitern die Bereitschaft zu gemeinsam getragener Verantwortung und vertrauensvoller Zusammenarbeit“ fordere, und zwar „unter Beachtung der Eigenheiten, die sich aus dem Auftrag der Kirche und ihrer besonderen Verfaßtheit ergeben“. Er appellierte an alle Wahlberechtigten, Kandidaten zu benennen, und bat zugleich alle wählbaren Mitarbeiter, sich „zur Verfügung zu stellen“.

Letztlich hatte diese konzertierte Aktion Erfolg und die Wahl konnte im zweiten Anlauf doch noch stattfinden. Den Vorsitz übernahm für die kommenden drei Jahre Dr. Rainer Bäuerle, und so konnte die vor vier Jahrzehnten begonnene Geschichte der MAV im Erzbischöflichen Ordinariat über 1977 hinaus bis (mindestens?) ins Jahr 2010 weitergehen.

Christoph Schmider





Bücherverkauf zugunsten der Pflasterstub'

Für einen guten Zweck wurden im Advent 2009 aus dem Bestand des Erzb. Ordinariates Bücher zu einem symbolischen Preis ange-

boten. Georg Turinsky wickelte den Verkauf ab und sorgte dafür, dass die Tische im Johanneszimmer stets gut sortiert waren.

Interview mit Herrn Willibert Bongartz

Grüß Gott, Herr Bongartz, ich bin heute gekommen, um Ihnen Fotos von der Scheckübergabe am 22.12.2009 im Erzb. Ordinariat vorbeizubringen. Von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Erzbischöflichen Ordinariates ist der Pflasterstub' damit ein besonderes Weihnachtsgeschenk gemacht worden. Aus einem Bücherverkauf konnte Generalvikar Dr. Keck Ihnen als Leiter der Pflasterstub' einen Scheck in Höhe von 1.200,- € überreichen.



Darf ich Ihnen für die Pfingstausgabe des DIALOG ein paar Fragen stellen?
Ja – gerne, Herr Müller.

Was haben Sie mit unserem Geld gemacht?

Also erst noch mal vielen herzlichen Dank für die Spende. Wir haben diesen Scheck nicht nur unseren Mitarbeitern, sondern natürlich auch unseren Gästen gezeigt.

Die Pflasterstub´ ist eine Einrichtung für wohnungslose Menschen und solche, die von Wohnungslosigkeit bedroht sind. In unserer Tagesstätte haben wir jeden Tag zwischen 80 und 120 Gäste hier. Das Grundangebot ist das Frühstück. Wir brauchen immer wieder Kaffee und Lebensmittel und dafür ist auch ein Teil Ihres Geldes verwendet worden. Etwas Besonderes an der Pflasterstub´ ist unsere medizinische Ambulanz. Wir haben Krankenschwestern und Ärzte hier vor Ort. Dafür müssen wir immer wieder Verbandsmaterialien und Medikamente kaufen. Mit Ihrem Geld fiel uns das leichter. Darüber hinaus kann man in der Pflasterstube auch duschen und gegen ein kleines Geld seine Wäsche waschen lassen. Dafür brauchen wir Hygieneartikel. Wir nehmen gerne Sachspenden von Bürgern. Weil das nicht ausreicht, müssen wir Lebensmittel, Hygiene- und Reinigungsartikel zukaufen. Wo täglich um die 100 Leute rein und raus gehen, muss das eine oder andere auch mal erneuert werden, seien es Möbel oder Gegenstände. Mit Ihrer Spende helfen Sie sehr mit, den Mehrbedarf, der uns durch die starke Nutzung der Pflasterstub´ zu schaffen macht, zu decken.



Woher kommt denn der Name Pflasterstub´?

Das ist eine gute Frage. Die Leute, die die Pflasterstub´ ins Leben gerufen haben, waren der Überzeugung, dass ein Name gefunden werden muss, der was mit unseren Gästen zu tun hat. Pflasterstub´ meint einmal das Straßenpflaster, wo viele Leute ihr Nachtquartier aufschlagen.

Weil wir Wunden versorgen, ist damit aber auch das medizinische Pflaster gemeint, das wir hier bieten. Im übertragenen Sinne geben wir auch Trostpflaster aus. Das Pflaster in der Pflasterstub´ hat also mehrere Bedeutungen.

Was sind die häufigsten Ursachen der Wohnungslosigkeit?

Das ist eine schwierige Frage. Die häufigsten Ursachen kann man gar nicht so leicht benennen, weil jedes Schicksal sehr individuell ist. Ich tue mich immer sehr schwer von dem Wohnungslosen zu sprechen. Schließlich haben wir so viele Schicksale wie Gäste. Natürlich fängt die Wohnungslosigkeit oft mit Beziehungslosigkeit an. Mögliche Gründe dafür sind Trennung vom Elternhaus, Scheidung, Arbeitslosigkeit. Häufig kommt dann der Wohnungsverlust hinzu. Das geht bspw. so, dass die Partnerin sagt, du musst jetzt raus, und dann geht man halt zu einem Freund und übernachtet da mal ein paar Wochen, bis der dir dann sagt, es geht nicht mehr. Dann sucht man eine Wohnung, findet keine und kommt dann so peu a peu auf die Straße. Wohnungslosigkeit hat oft mit Armut zu tun, kann aber alle Bevölkerungsschichten betreffen. Wir haben hier auch Akademiker, die auf der Straße gelandet sind. Leider sind immer mehr relativ junge Leute auf der Straße, die von vornherein schon keine Ausbildung hatten und sich dann einfach so durchschlagen.

Wie viel Personal hat die Pflasterstub´?

Im Moment habe ich noch zwei Kolleginnen mit jeweils 75 %, beides Sozialarbeiterinnen – als Leiter der Einrichtung habe ich selber 100%. Das sind insgesamt 2,5 Stellen. Für noch ungefähr anderthalb Jahre haben wir ein Projekt speziell für psychisch kranke oder auffällige wohnungslose Menschen, für die wir dann noch einmal eine 0,6 Stelle haben. Die wird nächsten Monat wieder besetzt. Also haben wir für begrenzte Zeit 3,1 Stellen. Durch fachliche Beratung bemühen wir uns, dass Leute wieder weg kommen von der Straße. Das geht über Geldverwaltung, die wir anbieten, bis hin zu Kontakten Richtung Suchtberatung oder Wohnungswirtschaft. Was aber ganz wichtig ist, dass wir sehr viele ehrenamtliche Mithelfer haben. Hinter der Theke können wir Dienste anbieten, wie z.B. Frühstück ausgeben oder spülen. Das Interessante ist, dass bei diesen ehrenamtlichen Helfern auch

viele engagierte Gäste sind, die eigentlich eben als Gast in der Pflasterstub´ sind. Sie sagen, wenn ich schon jeden Tag hier bin, kann ich auch mithelfen. Und das ist eine ganz gute Mischung. Man kommt gut ins Gespräch und gerade für unsere ehrenamtlichen Helfer ist es gut zu sehen, dass wohnungslose Menschen ganz normale Menschen sind, mit denen man sich unterhalten kann, mit denen man auch Scherze machen kann. Und das ist das, was wir hier wollen, dass wohnungslose Menschen auch mit Bürgern in Kontakt kommen.

Kommt auch mal ein Priester in die Pflasterstub´?

Ich bin froh, dass Sie das ansprechen. Wir sind nämlich eine Einrichtung, die aus der Gemeinschaft der Klöster geboren wurde vor genau 15 Jahren. Diese sagten damals, dass sie an ihren Klosterpforten viele Wohnungslose haben, bei deren Versorgung sie an ihre Grenzen stoßen. Es ist heute immer noch so, dass ein Teil der Pflasterstub´ über die Arbeitsgemeinschaft der Freiburger Ordensgemeinschaften mitfinanziert wird. Das ist eine wertvolle Hilfe für uns. Dadurch haben wir Kontakt zum Herz-Jesu-Kloster, aber auch zum Kloster St. Lioba oder zu den Dominikanern. Den Kontakt zu den Klöstern brauchen wir besonders dann, wenn Beerdigungen anstehen und gar keine Angehörigen mehr da sind. Dann haben wir die Möglichkeit, auf dem Caritasgräberfeld Gäste zu beerdigen. Wir fragen dann einen Priester, den wir kennen. Dass gerade in solchen Situationen jemand da ist, ist eine große Unterstützung.

Herzlichen Dank für das interessante Gespräch, Herr Bongartz, und ihre Bereitschaft, dem DIALOG die Räume der Pflasterstub´ zu zeigen. Unsere Leserinnen und Leser wissen jetzt, dass die Hilfe sehr gut angekommen ist. Den Menschen in der Pflasterstub´ vor oder hinter der Theke wünschen wir alles Gute.

Ich danke Ihnen.



Für die DIALOG-Redaktion
Martin Müller